

Der folgende Beitrag knüpft an den Artikel „Von Freiheit und Bindung: Erlöst wovon – erlöst wozu?“ aus PERSPEKTIVE 06-2015 an (S. 13f.). Dort ging es schwerpunktmäßig um die Frage, wie Freiheit und Nachfolge – wie Freiheit und Gebote – zusammenpassen. Dabei wurde aufgezeigt, dass es keine dauerhafte Freiheit ohne Grenzen geben kann. Damit engen Gottes Gebote unsere Freiheit nicht ein – sie ermöglichen sie überhaupt erst.

In diesem Artikel geht es jetzt um andere Aspekte der Freiheit: ihre Grenzen aber auch ihre Chancen, die darin bestehen, dass wir uns als Geschöpfe erkennen – und Gott als Gott anerkennen. Dabei geht es letztlich um die Frage wer Gott ist ...

Ähnlich ist nicht gleich

Von den Grenzen und Chancen menschlicher Freiheit

.....
von Ralf Kaemper

Bevor Gott im Garten Eden den Menschen erschuf, sagte er: „Lasst uns Menschen machen in unserem Bild, uns **ähnlich!**“ Und nachdem Gott dies verwirklicht hatte, heißt es: „Und Gott schuf den Menschen **nach seinem Bild**, nach dem Bild Gottes schuf er ihn; als Mann und Frau schuf er sie.“

Als die Schlange den Menschen zum Ungehorsam gegenüber seinem Schöpfer verführte, köderte sie Eva mit dem Versprechen: „Und ihr sein werdet **wie Gott**“.

Gott sagt: „ähnlich“, der Teufel dagegen: „gleich“. Es scheint nur ein kleiner Unterschied zu sein – und doch geht es hier um alles. Denn „wie Gott sein“ und „ihm ähnlich sein“ ist ein fundamentaler Unterschied: „Ähnlichkeit“ ist nicht „Gleichheit“. Und wer das verwischt, fällt auf die Lüge der Schlange herein.

Die Sonderstellung des Menschen in der Schöpfung

Wenn wir über „Freiheit“ nachdenken, sind diese Fragen von großer Bedeutung. Klar ist, dass der Mensch innerhalb der Schöpfung eine Sonderstellung hat – weil er Gott ähnlich ist, weil er in Gottes Bild geschaffen wurde. Das erhebt ihn über die restliche Schöpfung – und gibt ihm eine besondere Würde und Verantwortung. Was den Menschen vom Tier besonders unterscheidet, ist die Eigenschaft der Freiheit. Während das Tier sich im Rahmen seiner Instinkte verhalten muss, kann der Mensch handeln. Das Tier ist „an den Pflock des Augenblicks“ angebunden (Nietzsche), es reagiert nur. Der Mensch kann zu sich selber Distanz einnehmen – überlegen – und dann handeln.

Der Mensch ist nicht durch seine Instinkte „programmiert“. Auch wenn er Hunger hat, kann er sein Bedürfnis verschieben. Ein Tier macht das nur, wenn Zwang ausgeübt wird. Im Vergleich mit den anderen Geschöpfen hat der Mensch eine viel größere Freiheit – und das ist ein Teil seiner Gottesebenbildlichkeit. Adam und Eva *mussten nicht* von der verbotenen Frucht essen – sie hatten die Freiheit „Nein“ zu sagen. Und weil das so ist, spricht Gott seinen Menschen an: „Wo bist du?“ – „Wer hat dir erzählt, dass du nackt bist?“ – „Was hast du da getan!“ Gott stellt Fragen – und der Mensch muss antworten. Der Mensch ist Gott gegenüber verantwortlich.

Die Sünde ändert alles

Nun gibt es seit dem Sündenfall ein Gefälle in dieser Welt. Das Gute setzt sich nicht mehr automatisch durch. „Die Sünde (lagert) vor der Tür. Und nach dir wird ihr Verlangen sein“, warnt Gott Kain. Und er fordert ihn auf: „Du aber sollst über sie herrschen“. Diese Aufforderung Gottes setzt Freiheit voraus – auch nach dem



Sündenfall. Es wird aber auch deutlich, dass die Sünde in der Grundausrichtung des Menschen viel zerstört hat: Es gibt ein Verlangen zu Sünde. Sie steht vor der Tür, während man dem Guten – dem Frieden und der Heiligung – nachjagen muss (Hebräer 12,14).

Der Schaden, den die Sünde angerichtet hat, ist groß. Aus eigener Kraft konnte sich der Mensch aus dieser selbstverschuldeten Misere nicht befreien. Die Bindung war zu stark. Deshalb sandte Gott seinen Sohn, „um alle die zu **befreien**, die durch Todesfurcht das ganze Leben hindurch der **Knechtschaft** unterworfen waren“ (Hebräer 2,15).

Der Hintergrund des Evangeliums ist Knechtschaft und verspielte Freiheit. Deshalb ist Jesus in diese Welt gekommen und ist für unsere Schuld gestorben: Weil Sünde versklavt, weil sie Freiheit vernichtet – und kein Mensch sich daraus befreien kann.

Martin Luther – Vom unfreien Willen

Luther, der das Evangelium neu entdeckte, war das sehr bewusst. Wenn der Mensch von sich aus das Problem der Versklavung durch die Sünde hätte lösen können, hätte Jesus nicht sterben müssen.

Von den vielen Schriften Luthers – die Weimarer Werkausgabe umfasst über 100 Bände – waren ihm zwei besonders wichtig: der Katechismus und seine Schrift „Vom unfreien Willen“. Ursprünglich in Latein verfasst (*De servo arbitrio*) ist dies eine Kampfschrift gegen einen christlichen Humanismus, nach dem der Mensch an seinem Heil in irgendeiner Weise mitwirkt. Der Adressat dieser leidenschaftlichen Auseinandersetzung ist der Humanist Erasmus von Rotterdam.

Es geht um nichts weniger als um das Evangelium, das nach Luther mit dieser Frage steht oder fällt. Er fordert ein deutliches „Ja“ zum unfreien Willen. Siegfried Kettling schreibt dazu: „Wer hier nein sagt, der sagt nein zur Reformation, und – was mehr ist – nein zum Evangelium, der sagt nein zur Gnade, nein zum Glauben, nein zur Schrift und in dem allen letztlich nein zu Jesus Christus.“⁽¹⁾

In einer berühmten Passage schreibt Luther, ein Bild von Augustinus aufgreifend: „*So ist der menschliche Wille in die Mitte gestellt (zwischen Gott und Satan) wie ein Zugtier. Wenn Gott sich darauf gesetzt hat, will er und geht, wohin Gott will ... Wenn Satan sich darauf gesetzt hat, will und geht er, wohin Satan will. Und es steht nicht in seiner freien Entscheidung, zu einem von beiden Reitern zu laufen oder ihn sich zu verschaffen zu suchen, sondern die Reiter selbst kämpfen miteinander, ihn zu erlangen und zu besitzen.*“⁽²⁾

Damit macht er die Aussage, dass der Mensch stets unter einer Herrschaft steht. Es gibt keine neutrale Zone. Dabei geht es weniger um einen äußeren Zwang als um einen inneren: Unser Herz ist festgelegt, gefangen. Tief in uns gibt es ein Streben unseres Willens, das wir nicht einfach ändern können. Wir können uns nicht selbst bekehren – das muss von außen kommen. Das kann nur Gott tun. Dabei geht es nicht um eine Korrektur, es geht um eine Erneuerung tief in unserem Personenkern – die Wiedergeburt, die eine Neuschöpfung ist.

Nach Erasmus kann sich der Mensch – wenn auch nur schwach – von sich aus dem Heil zuwenden. Luther sagt radikal: „Nein“. Der Mensch wirkt nicht an seinem Heil mit. Gott tut alles! Dabei verweist er auf Römer 9,16: „*So liegt es nun nicht an dem Wollenden, noch an dem Laufenden, sondern an dem begnadigenden Gott.*“ Der Mensch kann sich nicht einmal Gott zuwenden, er ist tot in Sünden (Epheser 2,1). Er braucht neues Leben. Das kann nur Gott schaffen. Deshalb gebührt auch Gott allein die Ehre. Er allein schafft unser Heil.

Letztlich geht es hierbei um die Frage, wer Gott ist. Luther schreibt in einer Streitschrift gegen die scholastische Theologie: „*Der Mensch kann von Natur aus nicht wollen, dass Gott Gott ist; er möchte vielmehr, dass er Gott und Gott nicht Gott ist.*“⁽³⁾

Dinge, die niedriger sind – Dinge, die höher sind

Dabei geht es Luther zunächst um die großen Heilsfragen. Er ist kein Vertreter eines Determinismus, nach dem alles bis ins Detail festgelegt ist und es überhaupt keine Handlungsfreiheit im Alltag gibt. Luther unterscheidet zwei Bereiche: die „Inferiora“ – die Dinge, die niedriger sind als wir – und die „Superiora“ – die Dinge, die höher sind, als wir. „*In diesem ‚inferioren‘ Gelände, wo es um Geld und Besitz, Essen und Trinken, Fleiß und Faulheit, Berufswahl, Modefragen, Urlaubsziele geht, hat der Mensch durchaus Ermessens- und Handlungsspielraum, kann durchaus wählen zwischen einem gelben oder lila Sommerkleid*“, schreibt S. Kettling. „*Luther aber interessieren die ‚Superiora‘, das, was wesentlich höher ist als wir, nämlich die Frage nach unserem Gottesverhältnis, nach Seligkeit und Verdammnis, – da gilt streng: ‚Unfreier Wille!‘*“⁽⁴⁾

Luther selber schreibt: „*Im Übrigen hat er gegenüber Gott oder in den Dingen, welche Seligkeit oder Verdammnis angehen, keinen freien Willen, sondern ist gefangen, unterworfen, vernechtet – entweder dem Willen Gottes oder dem Willen des Satans.*“⁽⁵⁾



Foto: © phanuwatnandee, fotolia.com

Alles nur Gnade – auch Nachfolge und Heiligung

Und was ist mit unserem Alltag, was ist mit unserer Christus-Nachfolge? Stellen wir da nicht auch fest, dass es mit unserem Willen oft nicht getan ist? Im Gegenteil. Das, was Paulus in Römer 7,19 beschreibt, ist häufig auch unsere Lebenswirklichkeit: „Denn das Gute, das ich will, übe ich nicht aus, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich.“ Ich habe Freiheit, meistens will ich auch das Gute – nicht immer – und doch fehlt mir oft die Kraft, dies umzusetzen: „denn das Wollen ist bei mir vorhanden, aber das Vollbringen des Guten nicht“ (7,18).

Wir machen die Erfahrung, dass auch unser „christliches Herz“ ein „trotzig und verzagt Ding“ ist (Jeremia 17,9 LUT). „Ich elender Mensch! Wer wird mich retten von diesem Leibe des Todes?“, schreit es Paulus förmlich heraus (Römer 7,24). Und dann schaut er auf Christus: „Ich danke Gott durch Jesus Christus, unseren Herrn! ... Also gibt es jetzt keine Verdammnis für die, welche in Christus Jesus sind“ (7,25-8,1).

Und der Blick auf Christus verändert alles – auch uns. Denn wenn wir auf unseren Herrn sehen, werden wir auch verändert. Wir „werden so verwandelt in dasselbe Bild“ (2. Korinther 3,18).

Gnade: vom Start bis zum Ziel

Vielleicht ist das unser Problem. Das wir in solchen Momenten bei uns stehen bleiben – und nicht auf Christus sehen und nicht zu Christus gehen. Liegt hier nicht unser Denkfehler, dass wir das Evangelium nur als den Anfang unseres Lebens mit Gott verstehen? Dabei steht seine Gnade nicht nur am Start unseres Weges mit ihm, sondern trägt uns durch, bis wir am Ziel sind. Wir leben jeden neuen Tag vom Evangelium.

Wenn Gott uns verändert, macht er dies nicht ohne uns. Auch hier zwingt er nicht, er respektiert die Würde und die Freiheit, die er uns geschenkt hat.

Diese Spannung wird in Philipper 2,12-13 beschrieben: Wir sollen „darauf achten, (uns) mit aller Ehrfurcht und Gewissenhaftigkeit darum zu bemühen, dass (unsere) Rettung sich auswirkt. Denn Gott bewirkt den Wunsch in (uns), ihm zu gehorchen, und gibt (uns) auch die Kraft, zu tun, was ihm gefällt.“ (NeÜ)

Nicht ohne uns

Die Gnade macht uns nicht passiv – im Gegenteil. Weil Gott uns auch das Wollen schenken will, sind wir voll gefordert. Deswegen machen auch die Ermahnungen im Neuen Testament gerade angesichts der Gnade Sinn. Die Gnade will den ursprünglichen Zustand der Schöpfung wiederherstellen. Da war der Mensch frei, nicht instinktgesteuert wie ein Tier. Die Gnade befähigt uns neu, mit der Würde zu handeln, mit der er uns erschaffen hat. Wir werden keine ferngesteuerten „Gnadentiere“. Und das wiederum erfordert unseren vollen Einsatz. Es geschieht nicht automatisch. Wir leben ja noch in einer Welt, die von der Sünde

bestimmt wird. Ein Leben in der Nachfolge ist kein Selbstläufer, auch kein Spaziergang – eher ein Langstreckenlauf. Paulus schreibt: „Ich denke von mir selbst nicht, es ergriffen zu haben ... (ich) strecke mich aber aus nach dem, was vorn ist, und jage auf das Ziel zu“ (Philipper 3,13f.). „Ausstrecken“, „zujagen“ – da sind wir ganz gefordert. Deshalb verlangt Paulus: „Prüft euch, ob ihr im Glauben seid, untersucht euch!“ (2. Korinther 13,5). Und so kann derselbe Paulus, der im Galaterbrief leidenschaftlich für die Gnade kämpft, die Christen genauso ernsthaft ermahnen, z. B. in Römer 12,1: „Ich ermahne euch nun, Brüder, durch die Erbarmungen Gottes, eure Leiber darzustellen als ein lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer, was euer vernünftiger Gottesdienst ist.“

Gnade und die Ermahnung, der Gnade gemäß zu leben, sind kein Gegensatz, wie Paulus in Titus 2,11f zeigt: „Denn die Gnade Gottes ... unterweist uns, damit wir die Gottlosigkeit und die weltlichen Lüste verleugnen und besonnen und gerecht und gottesfürchtig leben in dem jetzigen Zeitlauf.“

Alles ist Gnade

Auch ein Leben aus der Gnade – auch unsere Nachfolge – ist nur durch das Evangelium möglich. Und auch unser natürliches Leben haben wir nur durch Christus. „Denn in ihm ist alles in den Himmeln und auf der Erde geschaffen worden (Vergangenheit) ... und alles besteht durch ihn (Gegenwart)“ (Kolosser 1,16-17). Bei allem, was wir sind und tun, sind wir immer total abhängig von Gott und seiner Gnade; bei den alltäglichen Dingen, aber auch, wenn wir im geistlichen Kampf stehen, wo wir das Gute zwar wollen, uns aber die Kraft zum Umsetzen fehlt (Römer 7,18).

Und Freiheit ist immer nur gewährte Freiheit. Wir haben sie nicht in uns – er schenkt sie uns. Denn er ist Gott. Wir sind ihm ähnlich, aber wir werden ihm nie gleich sein.

Bei aller Nähe zum Vater, die durch die Gnade möglich wird, wird dieser fundamentale Unterschied nie eingeebnet: Wir bleiben immer Geschöpf – und er bleibt Gott. Und wenn wir dies anerkennen, dann werden wir frei.



Ralf Kaemper ist einer der Redakteure der „PERSPEKTIVE“.

Fußnoten:

- (1) Siegfried Kettling, *Typisch evangelisch – Grundbegriffe des Glaubens*, 1992, Brunnen Verlag, Gießen, S. 85f. (Das ganze 3. Kapitel „Vom unfreien Willen“, S. 83-124, ist sehr lesenswert zu diesem Thema)
- (2) Martin Luther, *Vom unfreien Willen*, in „Gesammelte Werke Bd. 3“, 196-197, Hrsg. K. Aland
- (3) Martin Luther, *Disputation gegen die scholastische Theologie*, 17, WA 1, 224-228
- (4) Kettling, S.92
- (5) Luther, *Vom unfreien Willen*, Luther-W Bd. 3, 20